

der Komponist vielfältig und leichthändig auf das Leben der Orkney-Inseln: Als in einem abgelegenen Dorf nach vielen Jahren wieder ein Kind geboren wird, feiert Davies das mit einem *Lullaby for Lucy*, und gegen den geplanten Abbau von Uranium protestiert er mit einer satirischen *Yellow Cake-Revue*.

1985 wird Davies zum Composer-in-Association des Scottish Chamber Orchestra ernannt. Er bietet dem (vorerst mehr als nur skeptischen) Management an, zehn Solokonzerte für das Orchester und seine ersten Pulte zu schreiben, die Reihe der *Strathclyde Concertos*. Ausserdem sollten junge Komponisten die Werke jeweils in Schulen einem jungen Publikum präsentieren – ein gross konzipiertes Vermittlungsprojekt ohne Vorbild, und das in den Jahren der Thatcher-Regierung.

Weit über 300 Einzelwerke umfasst das Œuvre von Peter Maxwell Davies, Werke in buchstäblich allen Gattungen und vielen klanglichen Ausprägungen, darunter neun Sinfonien und zehn Streichquartette. Abgesehen von Hits wie *An Orkney Wedding with Sunrise* ist hierzulande jedoch selten etwas davon zu hören oder gar zu sehen, und nur der CD ist die Bekanntschaft mit einigen Hauptwerken zu verdanken. Über die Jahre zeichnete sich in diesen deutlich ein allmählicher Wandel von Davies' Musiksprache ab. Der ehemalige Revolutionär, der sich anfänglich aus einer Synthese von modernen und mittelalterlichen Elementen seine eigenen Formen schuf, wandte sich den traditionellen Gattungen zu, er fand ein eigenes System von freier Tonalität, und in den Sinfonien wurden mehr und mehr Sibelius und Schostakowitsch als Vorbilder hörbar. Etwas anderes machte sich freilich auch bemerkbar: Manche der späteren Werke zeigen eine gewisse Redundanz, nicht immer scheint die Dauer der 30minütigen Konzerte und 50minütigen

Sinfonien wirklich erfüllt, und das grosse Sinfonieorchester ist auch eine Quelle von allzu vielen bunten oder auch bombastischen Klangepisoden. Peter Maxwell Davies also ein zweiter Paul Hindemith? Ein genialisches Frühwerk und danach ein immer virtuos, aber manchmal allzu leichthändig komponiertes Spätwerk? Das muss sich noch zeigen.

Nicht erwähnt bisher: Die offen gelebte Partnerschaft mit einem Mann; der Besuch der Polizei, als der Komponist einen toten Schwan nicht am Strand liegen lassen, sondern das (geschützte!) Tier lieber zu Pastete verarbeiten will; der zeitweilige finanzielle Ruin durch seinen spielsüchtigen Manager; die Ernennung zum Master of the Queen's Music; die angebliche Wandlung vom Republikaner zum Monarchisten; das Autogramm, das er mir stumm gab, bevor er eine tosend-lärmige Reception in der Londoner Town Hall am St. Cecilia's Day verliess ...

Roland Wächter

Daniel Buess

1976 – 2016

Um uns klingt es anders, seit unser Freund Daniel Buess nicht mehr unter uns ist ...

Es ist nahezu unmöglich, einen Musiker zu fassen, dessen überbordender Schaffensdrang sein Leben und das seiner Weggefährten prall mit Musik erfüllte: Daniel war ein exzessiver, sich selbst nie schonender Suchender nach Ausdruck, Intensität und Echtheit – Grenzen für sich und andere neu definierend, auslotend und überschreitend. Weit davon entfernt, sich auf seine Person oder sein vielseitiges Können etwas



Daniel Buess Foto: Christoph Bösch

einzubilden, ging es ihm immer um «die Sache», den richtigen Sound, die konsequente und bis ins Letzte präzise Umsetzung einer Ästhetik oder eines Konzeptes, das ihm am Herzen lag.

Neben seiner an sich schon breit ausgerichteten und zeitintensiven Hauptbeschäftigung beim Ensemble Phoenix Basel ging Daniel Buess vielfältige künstlerische Partnerschaften ein, war deren Triebfeder mit unbrennbarem Vorwärtsdrang.

Faszinierend, künstlerisch kompromisslos, gleichzeitig zurückhaltend bescheiden ging er seinen Weg mit Künstlern weltweit; zum einen von Basel ausgehend eng vernetzt bei MIR (mit Marco Papiro, Yanik Soland, Michael Zaugg und Marlon McNeill), bei Noise-Zone (mit Artur und Sebastian Smolyn), mit seinem Namensvetter Alex Buess als CORTEX, mit Daniel Stalder als HOW2, mit Christoph Bösch als B&B oder im X-QUARTET (mit Raphael Camenisch, Aleksander Gabrys und Jürg Henneberger), zum anderen in weiten Kreisen um den Globus in ebenfalls festen Partnerschaften mit James Hullick (BUGGATRONIC), Kasper Toeplitz (My daily Noise) oder Zbigniew Karkowski – um nur einige wenige zu nennen. Berührungängste, künstlerisches Neuland zu betreten, kannte er nicht, vordefinierte Sparten Grenzen lehnte er kategorisch ab.

«Pfefferscharf»

Repliken auf Patrick Franks «Das Ende der Schweizer Neuen Musik»
(dissonance 133, März 2016, S. 6–8)

Wie mit den meisten Künstlern, die etwas zu sagen haben, war der Umgang mit Daniel nicht nur «pflegeleicht»: Seine Vorstellung von einer bestimmten Ästhetik verfolgte er mit einer «getriebenen» Geradlinigkeit, die auch mal als Sturheit oder Widerborstigkeit wirken konnte – mit Worten war hier wenig auszurichten. Daniel liess sich nicht «am grünen Tisch» umstimmen; man musste ihn Musik-immanent für eine Überzeugung gewinnen, dann war es auch plötzlich widerstandslos die seine ...

Daniels ungeheures, fast unmenschlich anmutendes Schaffenspensum und sein ungestümer Ur-Wille zur Kreation haben uns einen noch unüberschaubaren Reichtum an Aufnahmen, Videos, Installationen und Konzepten hinterlassen, den zu sichten und zugänglich zu machen viele Jahre in Anspruch nehmen wird.

Für uns als Weggefährten wird Daniel nicht mehr dröhnend klingen, vibrieren, sirren oder leise flüstern – er ist plötzlich, unerwartet und inmitten vieler konkreter Pläne verstummt. Bei denen, die ihn direkt auf der Bühne erlebten, oder das Glück hatten, intensiv mit ihm zu arbeiten, hat Daniel etwas tief Archaisches zum Anklingen gebracht – im ekstatisch Lauten wie im verschwindend Leisen. Seine die Seele massierenden druckvollen «Beats» auf der grossen Trommel, ohrenbetäubend kreischendes Metall, tiefe «Drones» oder in sich ruhende, warme Sounds auf der Rahmentrommel – so werden wir sie live nicht mehr erleben können! Daniels Identität als Klangmagier und die starke Präsenz seiner Person wird uns sicherlich in der Erinnerung bleibend weiter beeinflussen und uns auf diese Weise dabei helfen, zumindest einen Teil der Leere zu überwinden, die eine so reiche Persönlichkeit hinterlassen muss. Wir werden versuchen, das künstlerische Erbe weiter zu tragen und am Leben zu erhalten.

Christoph Bösch

Hallo Patrick
Danke für deinen Denkanstoss. Da ich als Schweizer Komponist (melde mich aber auch als spartenübergreifender Autor) pauschal und öffentlich von dir «pfefferscharf» angegriffen worden bin, möchte ich hier die Gelegenheit ergreifen, dir zu antworten. Ehrlich gesagt ist es nicht ganz einfach, deinen nebulösen, pauschalen Urteilen zu folgen. Für mich zeugt es schon mal von mangelndem Niveau eines Angriffs, wenn etwas ohne Aufzeichnung eines Gegenentwurfs schlechtgeredet wird.

Es wird in deinem Artikel nicht wirklich klar, von wem du eigentlich sprichst (*die* Schweizer Neue Musik gibt es nämlich nicht, oder kennt sie jemand?). Und warum benennst du ausgerechnet die Schweizer Szene, eine Szene die sich eben gerade durch enormen stilistischen Reichtum, Eigenbrötlerei und Originalität auszeichnet? Hier ein paar Anmerkungen zu einigen deiner Vorwürfe:

Was meinst du mit «kritischer Haltung in der Neuen Schweizer Musik»? Öffentlich wird sie sicher quantitativ schwächer, weil immer mehr Aufführungen immer weniger Medienplatz zur Verfügung steht. Im inneren Kreis aber wird diskutiert. Du bist herzlich willkommen. (Oder nicht? Ist das der Grund deiner Verärgerung oder Wut?)

Konzertreihen zu gründen etc. zeugt vom Interesse, das der Neuen Musik entgegengebracht wird. Das ist nicht umtriebzig, sondern zeigt Energie und Opferbereitschaft der Schaffenden. Abgesehen davon: wärst du nicht umtriebzig, könntest auch du deine Stücke gar nicht aufführen, denn es gibt niemand, der auf unsere Musik wartet.

Zur Publikumsverunglimpfung: Warum sollen «Verwandte und Freunde» schlechtere Zuhörer sein als andere? Auch hier die Frage der Sichtweise: für Lady Gaga gibt es zwischen 50 und 200 Zuschauern keinen Unterschied, beide Veranstaltungen sind irrelevant; da stehst dann eben

du, lieber Patrick, quasi als nächster am Öffentlichkeitspranger und deine Performance wird zur privatstübulösen Aufführung; abgesehen davon kommen die Leute ja nicht wegen Frank, sondern wegen Donaueschingen nach Donaueschingen. Dort ist es eigentlich egal, mit wem man sich langweilt, Hauptsache man ist dabei.

Internationale Präsenz: Gratuliere, du hast es geschafft! Mangelndes Karrierebewusstsein ist aber keine Charakterchwäche. Jeder Kulturschaffende weiss es, internationale Präsenz ist keine Frage der Qualität oder der Relevanz, sondern der Beziehungen und der persönlichen Anstrengung. Heute wird niemand entdeckt, der nicht entdeckt werden will. Zudem machen es Jugendkult und Angst vor Zuschauerschwind für karriereunwillige Künstler schwer, sich über längere Zeit zu behaupten, vor allem in einem Umfeld, wo ohne spjdo (sexy-poppig-jungdiskursiv-oberflächlich) nichts mehr geht. In Zürich beispielsweise sind die drei wichtigsten Veranstalter für Theater/Tanz/Musiktheater im Off-Bereich (Theaterhaus Gessnerallee, Rote Fabrik und Tanzhaus) inhaltlich gleichgeschaltet (eben spjdo). Ein kulturelles Debakel. Wieso soll ein Veranstalter oder Intendant an den Rändern suchen (das braucht nur Zeit – die hat er nicht), wenn er endlich die Möglichkeit hat, seine Vorlieben zu befriedigen. Vorschlag: Besser als ein künstlerischer Leiter, der ein grosses Festival 20 Jahre leitet und Kraft seiner Vorlieben bestimmte Strömungen ausschliesst, wäre ein heterogenes Leitungsteam, das alle zeitgenössischen Strömungen erfasst.

Nationale (regionale) Orientierung: Im Sinne einer gesellschaftlichen Veränderung (so wie du das anstrebst) muss man sich fragen, ob viele regional wühlende Kreativschaffende für eine humane und ethische Gesellschaftsentwicklung nicht relevanter sind als ein Künstler, der